

Schrödingers Foto

Text **Frank Maier-Solgek**

Das Baukunstarchiv NRW zeigt neun Blicke auf die Lockdown-Leere

Dass die vergangenen Jahre der Pandemie auch positive Aspekte besaßen, ist gelegentlich schon festgestellt worden. Von der ungewöhnlichen Ruhe auf den Straßen war die Rede oder von der Entschleunigung des Alltags, die mit dem Teillockdown verbunden waren. Zu diesen Erfahrungen gehörte auch die Wahrnehmung der Stadt und ihrer Architektur: Sie nämlich kommt weit stärker ans Licht, wenn Verkehr und Passanten nicht die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Dass leere Straßen und ihre architektonischen Einfassungen gerade Fotografen interessieren, liegt insofern auf der Hand: Das Thema gehört seit Eugène Atgets Aufnahmen des Vieux Paris um 1900 bis zu Thomas Struths „Unbewußte Orte/unconscious places“ in den 1980er Jahren



Vom Eisen befreit sind Straßen und Wege... Die Kölner Innenstadtstraße Unter Sachsenhausen. Foto: Lukas Roth

zu den klassischen Themen der Fotografie: Die Abwesenheit (von Leben) betont die Intensität des künstlich Geschaffenen.

Die Pandemie mit ihren individuellen Verlust- bzw. Abwesenheitserfahrungen war der Ausgangspunkt für acht Fotografen und eine Fotografin (alle hatten sie zudem ein sogenanntes Corona-Stipendium erhalten), die sich als Mitglieder des Bundesverbands der Architektur- fotografie kannten und zu einer Ausstellung im Dortmunder Baukunstarchiv NRW zusammenfanden. So vielfältig die Ansätze waren, der rote Faden des Themas ließ sich klar erkennen.

Jörg Hempel motivierte der Lockdown, der bekanntlich auch die sogenannten „körpernahen Dienstleistungen“ betraf, dazu, jene meist in Rottönen gehaltene Hinterhöfe oder Straßenzüge zu porträtieren, in denen dem sogenannten ältesten Gewerbe der Welt nachgegangen wird. Von Menschen entleert, wird dieses Ambiente in seiner fast skurrilen Dimension erkennbar.

Marion Brand erinnert mit seiner Serie großer und kleiner Impf- und Testzentren an die provisorischen Zweckarchitekturen, die damals fast

den Status von Überlebenseinrichtungen annahmen. Am stärksten betont die urbane Leere vielleicht Lukas Roth, der die Kölner Domplatte und andere mehr oder weniger bekannte Straßenzüge der Stadt nicht nur menschenleer fotografierte, sondern sie zusätzlich von Ampeln, Werbe- und Straßenschildern digital befreite; selten wurde der Bühnencharakter von Stadtarchitektur deutlicher.

Mit einer persönlichen und tragischen Form der Abwesenheit hatte Axel Hausberg es zu tun. Er hatte bei der Flut im Ahrtal vor einem Jahr sein gesamtes Hab und Gut einschließlich seines Fotoarchivs verloren und präsentierte nun neben einem der wenigen geretteten Bilder mehrere neuere Innenarchitektur-Aufnahmen, die er – nur scheinbar paradox zum Thema – digital um Personen ergänzte.

Jens Kirchner mit der Serie „ABRISS“ und Hans Jürgen Landes mit „Ögel“, dem Porträt einer Straße in Dortmund, die „schon bessere Tage gesehen hat“, präsentierte städtische Räume des Niedergangs, aber auch eines potenziellen Neuanfangs. Während Constantin Meyer mit „Wollseifen“ einen verlassenen Ort in der Eifel, der vom belgischen Militär als Truppenübungsplatz genutzt wurde, vergegenwärtigte, fokussierte Stefan Schilling die Schwundstufen des Betons in seiner Heimatstadt Neviges, dem Ort des berühmten Mariendoms von Gottfried Böhm.

Last but not least: Annika Feuss hielt mit „374 Pixel“ per Handykamera die Spaziergänge durch die Natur fest, die damals den Corona-Alltag strukturierten, und abstrahierte sie durch die Vergrößerungen kleiner Ausschnitte. Fazit: Die Fotografie macht nicht nur bauliche Facetten der Stadt sichtbar, sie hält in ihrer Zeitgebundenheit einen Moment unserer Erfahrung fest, der heute fast schon wieder vergessen scheint.

Vom Eisen befreit sind Straßen und Wege... Die Kölner Innenstadtstraße Unter Sachsenhausen. Foto: Lukas Roth

ANABWESENHEIT VOM VERSCHWINDEN – FOTOGRAFISCHE SICHTBARKEITEN

Baukunstarchiv NRW, Ostwall 7, 44135 Dortmund

www.baukunstarchiv.nrw

Bis 2. Oktober

Wer hat Angst vor Feminismus?

Text **Marie Bruun Yde**

Die Architektinnen Ragna Grubb, Karen Hvistendahl und Ingeborg Schmidt mit ihrem Siegevorschlag zu neuen Grundrissen für Familien mit Kindern in Kantorparken, Kopenhagen, 1937. Foto: Det Kgl. Bibliotek

Die Ausstellung „Frauen schaffen Raum“ im Dänischen Architekturzentrum stellt statt spektakulärer Bauwerke Zusammenarbeit, Landschaft und Planung ins Schlaglicht.

Während sich in Deutschland viele Frauen und Männer als Feminist:innen bezeichnen, sind es in Dänemark weniger. Allerdings liegt Dänemark im europäischen Gender Equality Index fast zehn Prozent höher als Deutschland. Hemmt gerade die höhere Gleichstellung die weitere Emanzipation, weil man sich auf den Lorbeeren ausruht? Eine weibliche dänische Architekturgeschichte-schreibung stand lange aus, jetzt ändern Forschung und Kulturveranstaltungen das.

Dabei hilft die Ausstellung „Frauen schaffen Raum“ nicht nur diese Lücke zu füllen, sondern ist auch die beste Ausstellung, die ich je im DAC gesehen habe. Das hängt damit zusammen, dass mit der interdisziplinären Forschungsgruppe „Frauen in der dänischen Architektur 1925-1975“ der Universität Kopenhagen zusammengearbeitet wurde, weshalb die Schau Substanz hat. So werden die Leistungen von Architektinnen entlang der gesellschaftlichen Entwicklung des 20. Jahrhunderts informativ beleuchtet und sinnlich durch Zimmer und Möbel in Originalgröße inszeniert.

Besonders schön ist die Geschichte von Anne Marie Rubin, die in der Nachkriegszeit die dani-



sche Küste für alle zugänglich halten wollte, für eine dezente Parzellierung von Sommerhäusern im Einklang mit der Natur plädierte und damit die Grundlage für das Strandschutzgesetz, das Bebauung weniger als 300 Meter vom Meer entfernt verbietet, von 1994 bildete. Rubin war 1968 die erste Architekturprofessorin Schwedens, erst 1989 gab es die erste in Dänemark, Hanne Kjærholm.

Heute sind Professorinnen in der Architekturausbildung Dänemarks und in Führungspositionen in Architekturbüros immer noch stark unterrepräsentiert. Letztere wird offensiv durch Tortendiagramme zur Geschlechterverteilung im Partnerkreis und Vorstand der 15 größten Architekturbüros des Landes publikgemacht: Am paritätischsten ist dabei Dorte Mandrup, im Gegensatz dazu COBE, CEBRA und Dissing + Weitling. BIG versucht langsam ein wenig nachzuholen.

Dorte Mandrup ist außerdem in einem der sehenswerten kleinen Interviewfilmen zu sehen. Sie hat interessanterweise eine feministische Wandlung vollzogen. Vor ein paar Jahren war Mandrup irritiert, auf einer Top-50-Liste von ins-

pirierenden Architektinnen genannt zu werden. Sie wollte als Architekt (-in – im Dänischen wie im Englischen gibt es keinen femininen Suffix), nicht als Frau anerkannt werden. Nach #MeToo und Sexismuskritik in dänischen Architektenkreisen hat sich ihre Einstellung geändert. Mandrup nimmt jetzt als weibliches Vorbild Verantwortung und setzt sich für die Förderung von Architektinnen aktiv ein. Mit Hinweis zu SAGA Space Architects' parallel im DAC laufender Ausstellung greift sie im Interview die maskuline Vorstellung an, dass wir zum Mond fliegen müssen, bevor wir die Probleme im Globalen Süden lösen. Licht sieht sie in den jüngeren Generationen, die sich vom Genderdeterminismus und von der patriarchalischen Elite freimachen.

Kvinder skaber rum

Dansk Architektur Center, Bryghusgade 10, 1473 Kopenhagen, Dänemark

www.dac.dk

Bis 23. Oktober